

Christian Gottlieb Mielcke's litauische Dichtung „Pilkainis“: geschichtlicher Diskurs oder Metapher?

Žavinta Sidabraitė

Christian Gottlieb Mielcke, der einen bedeutenden Beitrag zur litauischen Kultur in Ostpreußen leistete, zeichnete sich auf mehreren Gebieten aus, darunter auch als Dichter.¹ In seiner litauischen Poesie spiegeln sich die damaligen Tendenzen und Prozesse der deutschen Literatur wider. Auch seine historische Dichtung „Pilkainis“, die eine wichtige Etappe im Schaffensprozess von Mielcke darstellt, kann man nur als ein Produkt der Aufklärung deuten und verstehen. Die Aufklärung förderte die persönliche Erkenntnis und die religiöse, nationale und kulturelle Identität des Einzelnen, aber auch der Gesellschaft. Dadurch stieg das Interesse an historischer Forschung. Untersuchungen zu Religion, Volk, Sprache, Land und darunter auch zur Ortsgeschichte wurden zum festen Bestand des Kulturlebens in Preußen. Ortsgeschichtliche Themen wurden in Aufsätzen und Traktaten behandelt und sogar dichterisch bearbeitet. Auf dem Feld der litauischen Literatur war Mielcke der erste, der ein historisches Sujet dichterisch aufgriff.

Auf Grund der Schilderung historischer Begebenheiten wird „Pilkainis“ in der litauischen Literaturwissenschaft traditionell als historische Dichtung behandelt. Leonas Gineitis spricht von „historischer Chronik“², Leonas Girdzijauskas von „gereimter Chronik“³. Zu einer solchen Einschätzung führt jedoch nur der historische Hauptteil des Gedichts. Außer acht bleibt dabei das am Ende der Dichtung angeschlossene Gebet, das den Stil eines epischen Poems von Grund auf sprengt.⁴ Deshalb muss man fragen, ob es möglich ist, ein Werk unter Auslassung eines Teiles zu bewerten? Konnte der rational denkende Autor, der sich sehr genau mit den dichterischen Formen seiner Zeit auseinandersetzte, ein Schlussgebet einfach hinzufügen, ohne die Struktur des Gedichtes zu beachten?

¹ Žavinta Sidabraitė: Christian Gottlieb Mielcke: Leben und Werk. In: Annaberger Annalen. 13, 2005. S.191-203.

² Leonas Gineitis: Kristijonas Donelaitis ir jo epocha (Kristijonas Donelaitis und sein Zeitalter). Vilnius 1990. S.192.

³ Kristijonas Gotlybas Milkus: Pilkainis. Parengė Liucija Citavičiūtė ir Juozas Girdzijauskas. Vilnius 1990. S.28.

⁴ Die Nichtbeachtung des Gebetes setzt mit der Chrestomathie der litauischen Literatur von 1957 ein (Lietuvių literatūros istorijos chrestomatija. Vilnius 1957. S.210-217). Die Wiedergabe des Textes entspricht dem Original, aber es fehlen das Gebet aus ideologischen Gründen vollständig sowie 16 Zeilen des Textes aus der Episode der Ordenszeit.

Die Expertise der Handschrift von „Pilkainis“ spricht dagegen. Mielcke hatte die Zeilen der Dichtung sorgfältig gezählt, was dafür spricht, dass sowohl die strukturelle als auch die graphische Anordnung von ihm sehr sorgfältig durchdacht war.⁵ Daher konnte es auch keine „unnötigen“ Teile geben. Der thematische Aufbau und die Form der Dichtung sollten den Leser dazu anregen, sich nicht mit der ersten und oberflächigen Textaussage zu begnügen, sondern dahinter einen tieferen Sinn des geschichtlichen Ablaufs suchen.

Das Sujet des Gedichtes ist recht einfach. Es beschreibt die Geschichte des Ortes Pillkallen von der heidnischen Zeit bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, als diese Dichtung entstand. Der präzisierende Untertitel des Gedichtes „Dorf, Kirchdorf, Stadt“ verweist auf die wichtigsten Etappen der Stadtentwicklung: von einem heidnischen Weiler, der aus wenigen Höfen bestand, bis zum christlichen Kirchdorf im 17. Jahrhundert und zur aufblühenden Stadt der Neuzeit. Mielcke verquickt den Glaubenswechsel mit wirtschaftlichem Fortschritt und die geistige Landesentwicklung mit der materiellen.

Zwei Segmente sind für die heidnische Epoche bezeichnend: der Friedhof auf dem Burgberg, der der Stadt den Namen gab (Pilkalnis), und der sich in der Nähe befindende Kiefernain, der als heidnischer Kultplatz diente. Daraus erwuchs und entwickelte sich die christliche Stadt Pillkallen. Die heidnische Vergangenheit der Urbevölkerung, Prussen und Litauer, weckt beim Autor gemischte Gefühle. Mielcke begreift das Heidentum als eine dunkle Zeit, voll von Aberglauben und barbarischer Bräuche, als man den Göttern Blut und sogar Menschen opferte. Die Natur und wirtschaftliche Verhältnisse hätten die Unwissenheit, den Aberglauben und die Grausamkeit dieser Zeit begünstigt. Das Heidentum wird als eine Religion dargestellt, die aus Notwendigkeit und Unwissenheit entstanden sei.⁶ Die Mächtigen benutzen die Religion als Mittel zur Beherrschung der ungebildeten niederen Schichten. Die heidnischen Priester werden als Betrüger entlarvt, die einfachen Menschen sind die „Einfältigen“ und abhängig von den Launen der Fürsten. Hervorgehoben werden das Chaotische und die unüberlegte Handlung: Das Blut opfernder Tiere wird sinnlos vergossen, Fürsten kämpfen gegen einander und überfallen Nachbarn. Die Ankunft der Kreuzritter betrachtet Mielcke daher als unvermeidliche Antwort der Zivilisation auf die irrationalen Handlungen der Ureinwohner. Andererseits bewundert der Autor die Fähigkeit der Heiden, sich bei Gefahr gegen den gemeinsamen Feind zu verbünden, lobt ihre Tapferkeit im Kampf gegen Aggressoren,

⁵ Ausführlicher s. Žavinta Sidabraitė: Kristijono Gotlybo Milkaus rankraščiiai Lietuvoje (Chr. G. Mielckes Handschriften in Litauen). In: Senoji Lietuvos literatūra, 17, 2004. S.316-335.

⁶ Hayden White: Metaistorija. Vilnius 2003. S.74.

ihr Einfallsreichtum und Ausdauer. Der Autor spricht von heroischen Kämpfen und tragischer Niederlage, wobei er die Kreuzritter mit gut ausgestatteten Holzfällern und die Litauer mit der mächtigen Eiche vergleicht, die zwar keine Angst vor Stürmen hat, gegen die Axt jedoch wehrlos ist. In diesem Kampf prallt das Natürliche und Spontane mit der mehr oder weniger organisierten Zivilisation zusammen. Die Niederlage der Ureinwohner mit ihren irrationalen Handlungen ist daher unvermeidlich. Es entspricht der Logik der Aufklärer, das Irrationale zu demaskieren.⁷

Das von den Kreuzrittern verbreitete Christentum bringt eine höhere Stufe der Entwicklung, aber Mielcke erinnert auf subtile Weise immer wieder daran, dass der Katholische Glaube der Kreuzritter noch zu wenig von der heidnischen Form des Glaubens entfernt sei: voll Aberglauben und unwahrer Lehre, nicht von Gott sondern von Menschen geschaffen. Mielcke stellt damit das katholische Dogma von der Tradition in Frage, die neben der Heiligen Schrift als Quelle des Glaubens gilt.

Im Gedicht wird hervorgehoben, dass die Kreuzritter die Verkündigung des christlichen Glaubens nur zum Vorwand nehmen, um die Ureinwohner auszu-beuten. Mit dem Christentum wurde der Frondienst eingeführt. Die Evangelisierung durch den Orden ironisiert Mielcke: Die Kreuzritter haben elf Burgen, aber nur sechs Kirchen gebaut.

Mielcke hat die Geschichte größtenteils ironisch dargestellt. Seine Ironie macht auch nicht bei der Entstehung des Herzogtums halt, mit dem der Autor eigentlich sympathisiert. Die Erkenntnis der Aufklärungsepoche, dass Fortschritt weniger durch Menschen als vielmehr durch soziale und wirtschaftliche Verhältnisse entsteht, erlaubt Mielcke auch manche Handlungen von Herzog Albrecht ironisch zu bewerten. Albrecht habe alle Eigenschaften eines guten Herrschers besessen, denn er war klug, gut, gebildet, stammte aus einem edlen Geschlecht und war fromm, aber am Anfang seiner Herrschaft habe er sich unüberlegt verhalten und „aus Gewohnheit“ Krieg mit dem ihm verwandten polnischen König Sigismund dem Alten geführt. Um die Ironie noch zu verstärken, greift Mielcke auf ein Volkssprichwort zurück, obwohl er ansonsten in diesem Poem keine Sprichwörter verwendet: Nachdem Albrecht eingesehen hat, dass er nicht trocken aufstehen wird, wenn er in die Pfütze fällt, gibt er seinen Kampf auf.⁸ Ansonsten wird die Gründung eines protestantischen Staates stets als edle Mission hervorgehoben und nirgends geschmäler. Unter Aufbietung aller geistigen und wirtschaftlichen Kräfte trennt sich das neu gegründete Herzogtum vom

⁷ ebendort

⁸ Kristijonas Gotlybas Milkus: Pilkainis. Vilnius 1990. S.43.

katholischen Deutschen Orden. Im Unterschied zu den Kreuzrittern kümmert sich Herzog Albrecht vor allem um die Verkündigung und den Kirchenbau. Seine Nachfolger setzen die angefangene Arbeit fort. So baut Albrecht Friedrich (1568-1604) Ende des 16. Jahrhunderts an der Stelle des heidnischen Friedhofs die erste Kirche in Pillkallen. Die weitere Geschichte des Ortes wird zum konkreten Zeugnis für das Aufblühen des Landes, das sich „zur echten christlichen Lehre“ bekennt.

Die Entwicklung des Ortes stehe laut Mielcke auf drei Grundsteinen: auf die Kirche, das Rathaus und die Mühle. Sie werden zu Mustern bzw. Symbolen für die religiöse, staatliche und wirtschaftliche Stabilität. Die Verleihung der Stadtrechte 1724 auf Geheiß des Königs Friedrich Wilhelm I. und die staatliche Unterstützung der Bürger mit Krediten und Land begünstigen die Entwicklung. Das früher oft planlose Wachstum des Dorfes geht über in einen planmäßigen Städtebau. Im Gedicht wird die organisierte Arbeit der Bauleute („wie bei den Bienen“) und die geometrische Regelmäßigkeit des Stadtplans gerühmt. Die Stadt wächst nicht nur, sie verändert sich auch qualitativ, indem Gutes in ein Besseres umgewandelt wird: eine dritte Kirche und ein neues Rathaus werden gebaut, wobei das alte Rathaus günstig verkauft wird (damit lobt der Autor die vernünftige Wirtschaft der Stadt).⁹ Im staatlichen und bürgerlichen Leben gewinnt das rationale Handeln die Oberhand und die Zeichen des materiellen und geistigen Fortschritts mehren sich.

Mielcke wollte mit diesem Poem sowohl als Historiker wie auch als Dichter auftreten. Die Analyse der Handschrift, die in der Akademie der Wissenschaften in Vilnius aufbewahrt wird, zeigt, dass der Autor einige historische Fakten unterhalb des Textes aufgeführt hat. Damit wollte er bei der Einreichung des Textes für die Veröffentlichung zeigen, dass er sich an die historischen Fakten gehalten hat.

Die ironische Betrachtung der Geschichte und die Art, wie Mielcke die Geschichte in seinem genau strukturierten Werk aufbereitet, lenken andererseits die Aufmerksamkeit der Leser auf den zweiten, allegorischen Bedeutungsplan des Gedichtes und regen dazu an, nach ähnlichen Werken dieser Zeit Ausschau zu halten. Die in der Aufklärung sehr populäre Gattung der Fabeln stand in direkter Verbindung mit der Theorie von der „verborgenen Wahrheit“ der Poesie. Der Erneuerer der deutschen Poesie, Martin Opitz, der Überlegungen über das Problem mit der Wahrheit anstellte, gestand der Poesie das Recht zu - analog dem Beispiel der Antike – philosophische Aussagen zu machen. Die philo-

⁹ Die Historiker bestätigen es, dass Pillkallen im 18. Jahrhundert, vor allem am Ende des Jahrhunderts, als Neustpreußen 1795 an Preußen angegliedert wurde, eine wirtschaftliche Blütezeit erlebte (s. Christian Grigat: Der Kreis Pillkallen. Tilsit 1901. S.19.

sophische Wahrheit wird durch die dichterische Fiktion ausgesagt. Der epochale Übergang vom Mythos zum Logos in der Theorie von Opitz reduziert sich auf „*genra dicendi*“. Gedichte und Fabeln sollen verständlich und dennoch kunstvoll und fast wissenschaftlich sein. Die geheimnisreiche theologische Gelehrsamkeit wird zur Quelle der Dichtung.¹⁰ Der noch aus der mittelalterlichen Theologie in die Aufklärung übernommene Begriff der Wahrheit regt die Dichter an, nach der ontologischen Bedeutung des gegenwärtigen Lebens zu suchen. Die Mission des Dichters und Propheten wird vereint, die Eingebung gemäß dem pietistischen Einfluss zum Akt der Verkündigung. Nicht nur der wortgetreue Sinn des Werkes, sondern auch seine Form erhalten in der Poesie eine Aufwertung.¹¹

Die Grundstruktur von „*Pilkainis*“ basiert auf der Zahl vier: Vierzeilige Strophen, auf demselben Muster aufgebaute Textabschnitte (jeweils 4, 8, 12, 16, 24, 28 Zeilen) und die Gesamtheit des Textes (332 Zeilen). Seit dem Mittelalter galt in der christlichen Kultur die Zahl vier als Symbol der materiellen Welt: vier Elemente, vier große Propheten, vier Evangelisten.¹² Indem Mielcke den Blick des Lesers auf die Grundvoraussetzung der materiellen Welt lenkt, begibt er sich quasi in eine Auseinandersetzung mit der Weltanschauung früherer Epochen, die das Primat der Seele hervorhoben.¹³ Das Gebet am Ende des Poems, das aus 28 Zeilen besteht und bislang als unnötiger Zusatz definiert wurde, weil er im Widerspruch zum Gesamttext stehe, ist eigentlich der Schlüssel zum Verstehen des Gedichts als Metapher und Allegorie. Die Zahl 28 besaß im Mittelalter eine besondere Bedeutung: sie stellt das Ergebnis von zwei vollkommenen Zahlen 7x4 dar und symbolisiert den Bund des irdischen mit dem ewigen Leben.¹⁴

Das Gebet am Ende des Gedichtes, in dem für die Verschonung der Stadt beim Brandt im Krieg gedankt und um ein friedliches Zusammenleben zwischen Litauern und Deutschen gebetet wird, entspricht der Vision der Aufklärungsepoche von der wesentlichen Einheit der Menschheit. Die wichtigste Bedingung für diese Einheit ist für Mielcke die alles umfassende Liebe des Schöpfers

¹⁰ Martin Opitz: *Buch von der deutschen Poeterey*. Nachdruck. Tübingen 1963. S.8-9.

¹¹ Uwe Steiner: *Poetische Theodizee. Philosophie und Poesie in der lehrhaften Dichtung des 18. Jahrhunderts*. München 2000. S.213.

¹² Aron Gurevič: *Kategorii srednevekovoj kul'tury*. Moskva 1984. S.300.

¹³ s. Dantes „*Göttliche Komödie*“

¹⁴ Die Zahl „sieben“ bezeichnet die Harmonie des Menschen mit dem All. Sieben Planeten bestimmen das Schicksal der Menschen, sieben Tage dauerte die Schöpfung, indem Gott am siebenten Tag sich ausruhte. Damit steht diese Zahl auch für den ewigen Frieden. S. Gurevič. S.300-301.

und das gottesfürchtige Handeln der Geschöpfe. Die Aufklärer bemühten sich dabei um eine Harmonie zwischen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung. Das Durchdenken der historischen Prozesse sollte außerdem die Möglichkeit bieten, das moralische Problem des Lebenszwecks oder der Aufgabe, wofür man lebt, zu lösen.¹⁵

Die allegorische Bedeutung der Zahlen entspricht auch den Sinn des Gebetes. Die Zeichen und Symbole des neuen Lebens - die Kirche, das Rathaus und die Mühle -, die an der Stelle des Friedhofs entstehen und mit ihren Fundamenten in die Vergangenheit reichen, übernehmen frühere Erfahrungen und bahnen neue Wege in die Zukunft. Die Geschichte von Pillkallen wird für die Menschen der Neuzeit somit zur Metapher vom Weg zur Wahrheit. Mielcke schuf mit diesem Poem einen Mythos, ein Modell. Er wollte die Idee von der Wahrheit über die Menschen und die Welt im Wandel der Zeit (*veritas filia temporis*) vermitteln. Mielcke gab zwar dem materiellen Ansatz den Vorzug, propagierte aber zugleich die ontologische Bedeutung und die heilende Kraft der positiven Handlungsweise, die zur Harmonie einer „vernünftigen“ Religion, des Geistes und des Körpers führte.

Christian Gottlieb Mielcke verwendete in seinem Werk bereits existierende Literaturmodelle. Zugleich schuf er ein Werk mit einem guten Abschluss, wobei er keine Personen sondern die kollektive Geschichte eines Provinzstädtchens überhöhte und versinnlichte. Er schuf eine menschliche Komödie der Aufklärungsepoche, mit der wir die Neuzeit ansetzen.

Übersetzt von Arthur Hermann

¹⁵ White. S.67.